

"Hütet Euch am Morgarten"

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 48

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Hütet Euch am Morgarten»

Von Hermann Hiltbrunner. — Zum 1. August.

(sfd.) Wir kennen diese Worte: sie standen in jenem Briefchen, das Heinrich von Hüenenberg mittels eines Pfeils über die Letzmauer bei Arth zu den befreundeten Eidgenossen hinüberschickte. Das Briefchen hat die Adressaten nicht verfehlt, die Eidgenossen waren auf der Hut, blieben wachsam am rechten Orte, schlugen zu zur rechten Zeit und festigten mit der gewonnenen Schlacht das Fundament ihres Gemeinwesens auf dem unsere Eidgenossenschaft noch heute ruht.

Dieses Heute, es befiehlt uns ebenso dringend wie damals, uns am Morgarten zu hüten. Morgarten jedoch ist heute überall, nicht nur als Bunkerreihe der Grenze entlang. Unser ganzes Land ist eine Festung, und wohl uns, daß wir keine Opfer scheuten, die Festung zu vollenden, und daß wir die Last auf uns nehmen, sie dauernd besetzt und bestückt zu halten. Wer diese Opfer verkennt, wer diese Lasten scheut, der blicke auf das erschütternde Bild besetzter kleiner Länder — und schäme sich. Wir ändern wollen dem Gefühl unserer Dankbarkeit laut und leise Ausdruck geben, wollen in Gedanken jedem einzelnen Soldaten und Offizier, der rechten Sinnes und willig das von ihm Geforderte tut und als seine Pflicht versteht, die Hand drücken — und unserm General beide Hände! Weniger laut, aber oder doch weniger stolz soll unser tagtäglicher, ja, allstündlicher Dank sein gegenüber dem, der uns zuerst und zuletzt behütet, ohne den wir nichts zu tun vermögen, ohne den all unsere Anstrengungen umsonst sind, ohne dessen Hilfe wir hinfällige Halme bleiben und ohne dessen Gnade wir nichts wären als Staub im Wind. Denn welchem Bekenntnis wir auch angehören — über allen Bekenntnissen dröhnt wie Donnerhall diese Grundwahrheit: «Wo der Herr nicht das Haus behütet, da wachet der Wächter umsonst.»

Wir haben bis zur Stunde diese Gnade erfahren, und es ist nicht Feigheit, wenn wir unsere äußern und innern Kirchen betreten und um die Erhaltung dieser Gnade flehen. Jedoch der Himmel ist nur gnädig dem, der sich seiner Gnade würdig zeigt. Seiner Gnade würdig bleibt aber in diesem Zusammenhang nur der, der das Seine tapfer und entschlossen zu diesem Gnadengeschenk beiträgt. Auf Gnade zu hoffen, Gnade zu erleben, heißt also nicht, alles dem Himmel überlassen und selber nichts leisten. Wir wollen das Aeußerste tun und nicht müde werden, uns am Morgarten zu hüten; erst dann dürfen wir auch beten, daß der Himmel uns gnädig sei.

Denn wer da leichtfertigen Sinnes erzählt, alle Gefahr für uns Land sei vorüber, der irrt oder lügt. Der Krieg hat seine eigenen Gesetze, jeder neue Krieg hat neue Gesetze. Kriege kennen weder Kodex noch Kanon, auf die der Nichtkriegführende sich verlassen könnte. Selbst innerhalb dieses zweiten Weltkrieges haben die «Spielregeln» gewechselt; sie können jeden Tag abermals wechseln. Jeder Optimismus unsererseits ist Schwachsinn oder Verrat. Uns ziemt nichts als ein skeptischer, aber

welche unermüdlich und im Schweiß ihrer Stirnen uns am Leben erhalten. Ich sehe die Städter heute aufs Land blicken — nicht mit jenem gierigen Wochenendblick der Vorkriegszeit, sondern mit hungrigen Mienen und bitfenden Augen. Ja, ihr schönen, stolzen Städte, was wäret ihr ohne euer Um- und Hinterland, was wäret ihr ohne unsere Bauern! Danken wir ihnen so bewußt, wie wir unserer Armee und ihrem General danken. Auch sie sind Soldaten auf einem nicht weniger eindrucklichen Feld der Ehre, auch sie stellen eine Armee dar, und ihr General, unser Ackerbaugeneral — er steht unmittelbar neben dem Armeegeneral.

Aber auch das Land darf auf seine Städte stolz sein. Sie tun das ihre bedachter als je, und die Notwendigkeit des Zusammenwirkens steht ihnen mit einer Deutlichkeit vor Augen wie nie. Zusammenwirken, das ist's, zusammenhalten, das wirkt! Dicht neben dem Bereitsein und Gefaßtsein, Hand in Hand mit dieser pessimistischen, sozusagen finstern und landsknechthaften Entschlossenheit, unsere Freiheit zu wahren, steht das klar eingesehene Zusammenhalten und Zusammenwirken, das gerichtet ist auf unsere leiblich notwendigen Bedürfnisse. Aber auch hierin wollen wir nicht vergessen, dem Himmel zu danken. Denn würde er uns nicht gnädig sein, so bliebe all unser Tun auf Aeckern, Fluren und Gärten fruchtlos.

So läuft denn all unser Tun und Sorgen auf eine letzte Linie, enden alle unsere Anstrengungen in der einen Richtung, der Höhenrichtung. Sie allein ist der Horizont, an dem wir uns orientieren. Wir wohnen nicht am Meer, dessen Horizont am tiefsten liegt. Wir wohnen nicht in unermeßlichen Ebenen, deren Horizont ins Ungewisse weicht. Wir sind ein kleines Land, ein gebirgisches Land, unsere Horizonte liegen hoch, liegen auf dem Gebirge, und das Gebirge lehrt uns, emporzusehen, noch höher zu sehen, dorthin, wo es weder Berg noch Tal, weder Menschenwitz noch Menschenmacht gibt, sondern nur Himmel und Allmacht.

Und so ist es gut. Denn diese fluchbeladene Zeit, der wir auf unsere Weise begegnen müssen, wirft uns tief ins Materielle, ja Materialistische: Wir müssen alle unsere Kräfte, all unser Augenmerk, all unser Denken auf unser leibliches und geistiges Fortbestehen richten. Das bedeutet eine Verdiesseitigung ohnegleichen, das bewirkt auf die Länge eine Fixierung im Endlichen, Irdischen, und das heißt nichts anderes, als eine Fixierung an das eigene Ich.

Bundesfeier

**Sieh, jeder Berg ist heut ein Hochaltar,
Auf dem die Flamme lodert steil und klar,
Hell flammt's und züngelt's in die Sommernacht,
Groß überwölbt vom Glanz der Sternpracht.**

**Und jedes Herz ist heut ein Edelschrein,
In dem der Wille leuchtet stet und rein:
«Was uns der Ahn' erkämpft mit Leib und Blut,
Wir halten's fest in treuer, frommer Hut!**

**Es steigt das Banner wie ein Dankgebet,
Bis strahlend es hoch überm Lande steht,
Das weiße Kreuz im roten Rosenzelt,
Es sei ein Zeichen einer neuen Welt!**

**Wir scharen uns zu ernster stiller Tat,
Du bist der Schnitter, Herr, wir sind die Saat.»**

Martin Schmid.

hellhöriger und klarblickender Pessimismus — ein höherer, ein zwar entwölkt, heiterer, aber urentschlossener, tatkräftiger Pessimismus. Jede andere Haltung lehnen wir ab.

Mit diesem wachsamem, sozusagen lauernden Pessimismus hüten wir uns am Morgarten, der nun unser ganzes Land bedeutet. Aber mit einem frohen, vertrauensvollen Optimismus bauen und pflegen wir unsere Erde, daß sie uns unser tägliches Brot schenke. Und auch dieses heißt, sich am Morgarten hüten. Muß im Hinblick auf die ideelle Erhaltung unseres Landes und unserer Freiheit jeder von uns ein Teil sein, so sollte in bezug auf unsere Selbsterhaltung auch jeder von uns ein Wahlen sein. Wer aber keine Erde dieses Landes zu Lehen bekommen hat, der möge abermals einen Dank richten an die,

Das ist wohl das gefährlichste aller Morgarten, und es gilt auch an diesem Wache zu stehen und auf der Hut zu sein. Wir wollen uns durch den Krieg den Charakter nicht verderben lassen, wir wollen nicht, daß ob all unserm Arbeiten unsere Seele Schaden nehme, daß ob all unserm Leistenmüssen unser Menschliches leide. Denn, so lautet der heillose Zirkel: Wir verteidigen, indem wir unser Land verteidigen, die Freiheit, nicht allein unsere eigene, politische, sondern die Freiheit überhaupt, die Idee der Freiheit, die die Krone aller Humanität bedeutet, die Menschlichkeit überhaupt erst ermöglicht. Indem wir für Freiheit und Humanität eintreten, indem wir sie mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen entschlossen sind, verfallen wir einem Sy-

stem von Anstrengungen, dem sonst nur Kriegführende unterstehen und — unterliegen, menschlich unterliegen. Denn um den Menschen zum wahren, gottwohlgefälligen Menschen zu machen — dazu ist der Krieg das alleruntauglichste Mittel. Der Weltkrieg hat auch uns auf die Möglichkeit eines Krieges gerichtet und kriegerisch gemacht, und damit ist unser Menschliches, ist unsere Humanität, ist der Gedanke der Freiheit bedroht. Dies ist der heillose Zirkel, dies gilt es zu erkennen, an diesem Morgarten der Seele gilt es, sich zu hüten.

Und auch um dieses Ziel zu erreichen, ja, selbst um es nicht aus den Augen zu verlieren, müssen wir die Gnade des Himmels in Anspruch nehmen. Auch in diesen Dingen ist die

Höhenrichtung unsere einzige Richtung und Hoffnung. Der Horizont über allen Horizonten — auf ihn bauen und vertrauen wir, während wir uns unablässig bemühen, würdige Vertreter eines Landes zu sein, dessen Grundgesetz wahre Humanität, also Freiheit heißt.

Dieses Bemühen allein schon macht uns zum festen Fels im Sturm, zur Insel der Freiheit im brausenden Ozean von Sklaverei und Knechtschaft, zum Berg des Friedens über der grausigen Flut von Unmenschlichkeit und Niedertracht.

Und nun wenden wir uns unsern Feuern zu, denn es sind Feuer der Freiheit, und unsern Glocken, denn sie weisen uns die Richtung, die Höhenrichtung — die ewige Richtung zum Weg aller Wege, zum Bund aller Bünde.

Bundesfeier am Säntis

Langsam verschwindet die Sonne hinter dem höchsten Gipfel, färbt den Himmel gelb und die Felswände rot, derweil sich lange, blauschwarze Schatten auf die Alp senken. Irgendwo in der Höhe verklingt eine Handharmonika, im Stall nebenan redet der Senn mit seinen Kühen, als spräche er zu Menschen, sie antworten mit behaglichem Muhen und jedesmal, wenn eine den Kopf dreht, bimmelt die Glocke an ihrem Halsband. Aus dem Kamin der Alphütte steigt leichter, hellblauer Rauch in die Höhe, wird, sobald er die Grenze der schützenden Mulde erreicht, Spielball des Windes und verliert sich im Aether.

Ab und zu verirrt sich ein Windstoß bis in unser Zeltlager, streicht um die feinen, straff gespannten Seidenblachen und läßt die Fahne flattern, für die heute ein extra hoher Mast ausgesucht wurde, ist sie heute doch so etwas wie eine Art Hauptperson, Geburtstagskind wenigstens. Am Bergstock angebunden, hat sie die ganze Wanderung mitgemacht, lebt sie seit fünf Tagen mit uns auf der Fahrt, über Grat und durch Tal, Stock und Stein, vom niedlichen Hügellgebiet unseres Ferienlagers bis hinauf auf den Säntisgipfel.

Heute vormittag waren wir oben, sind dann auf den Abend hinuntergestiegen und haben hier das Zeltlager errichtet, um hier eine würdige Bundesfeier zu inszenieren.

Selbstverständlich durfte bei diesem Anlaß auch das Festessen nicht fehlen. Teigwaren haben wir den ganzen langen Weg mitgeschleppt und sie für heute zurückbehalten, nun sind sie bereits den Weg alles Irdischen gegangen, unsere Töpfe haben gedampft wie Gulaschkanonen, die Köche haben ge-

schwitzt und ihr bestes getan, dafür fiel dann auch der erste Teil unseres Festes zur allgemeinen Zufriedenheit aus.

Ich mache noch schnell eine Runde durch die drei Zelte, kontrolliere Heringe, Schnüre, Blachen und Wasserabläufe, inspiziere die Ordnung im Innern dieser tragbaren Schlafräume, deren Einwohner, zweiunddreißig Pfadfinder, sich draußen bemühen, möglichst

migen, weißen Spatz-Gruppenzelte, sondern solche aus verwitterten Militärbalchen mit Tarnanstrich. Sonst aber gleicht der Lagerplatz dem unsrigen, mit Kochstelle und Schweizerfahne. Auch sie haben uns entdeckt, klettern auf den Hügel und schauen in unser Lager hinunter.

«Schicksalsgenossen», tönt eine Stimme hinter mir. Ich drehe mich um und begrüße den Leutnant, der mit seinem Zug hier oben übernachtet. «Auf gute Nachbarschaft!» sagt er und drückt mir die Hand. Wir unterhalten uns über allerlei, derweil auf beiden Seiten die Holzstöße anwachsen.

«Wissen Sie was», findet er, «lassen Sie Ihr Holz hier herübertragen, wir feiern gemeinsam. Das gestaltet sich sicher für beide Teile interessanter und gehört sich heute eigentlich.»

«Wenn Sie die Jungen selber einladen wollten ...» fordere ich auf, wozu er sich mit Freuden einverstanden erklärt. Gemeinsam steigen wir in unser Lager hinunter, ich pfeiffe meine Leute zusammen und der Leutnant bringt sein Anliegen vor. Die Pfader schauen sich an.

«Einverstanden», gibt einer der Gruppenführer zurück. «Wie wäre es aber, wenn Sie Ihr Holz hier herüberbrächten?»

Wir lachen alle, der Leutnant aber nimmt die Sache ernst. «Wie viele seid Ihr?» «Zweiunddreißig.»

«Gut», sagt er, «ich habe vierundzwanzig. Wir ziehen Seil. Die Partei, die verliert, die schleppt das Holz. Einverstanden?»

Diese Idee wird mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen. Der Leutnant beordert seine Mannschaft und ein dickes Seil her, sogar der Senn kommt aus

Bundesfeiertag

**Vom Rheine- bis zum Rhonestrand
Klingt heut ein einzig Lied durchs Land
Aus unsres Volkes Horte;
Aus stiller Seele steigt der Psalm,
In Stadt und Land, auf Feld und Alm,
Hinauf zur güldnen Himmelspforte:**

**«Sei du, o Schöpfer, jederzeit,
Der beste Freund in Not und Streit,
Dir schenken wir Vertrauen.
Behüte unser Schweizerland
Auch weiterhin vor Krieg und Brand,
Auf deine Güte laß uns bauen!»**

Ferdinand Bolt.

viel Holz aufzutreiben für ein würdiges Höhenfeuer; gar keine leichte Arbeit, wo wir uns doch ziemlich über der Baumgrenze befinden und uns mit abgedorrten Stauden behelfen müssen. Deshalb verlieren sich die Leute manchmal auch etwas weit, und zwei, die schwerbeladen hinter dem nahen Hügel hervorkommen, berichten, daß auch dort drüben eifrig Holz gesammelt wird, und zwar vom Militär.

Geh ich mir die Sache mal anschauen. Wirklich, auch da drüben stehen Zelte. Nicht die schönen, leichten und geräu-